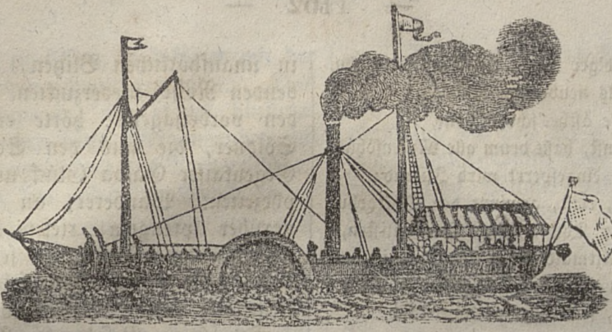
№ 145.

Sonnabend, am 4. Dezember 1847.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Vertrauliches Antwortschreiben an einen jungen Auskultator *)

(der mir eine satirische Zeitnovelle im Manuscript übersandt hatte.)

Werther Herr!

Vor allen Dingen muß ich Ihnen frei bekennen,
Daß Sie mich mit großem Unrecht einen Mann vom Fache nennen,
Nämlich vom satir'schen Fache: denn ich treibe die Satire
Nur so nebenbei, mein Bester! gleichsam vor der Hinterthüre.
Gar gefährlich ist's, wie unser Schiller sagt, den Leu zu wecken;
Noch riskanter scheint mir's Bull'en mit satir'schem Witz zu necken.
Spitzen Sie gefälligst Ihre werthen Auskultator-Ohren,
Denn ich muß sehr leise sprechen, sonst sind beide wir verloren:
Reich mit Dummheit ausgestattet war von je das Publikum,
Aber heute leider, leider! sind auch die Gelehrten dumm. —

Lieber Freund, der „Mann im Monde," den Sie kennen, hat vor Jahren
Hier im dunkeln Erdenthale ein recht herbes Leid erfahren;
Und warum? — weil die Satire, der Humor, die Ironie
Nicht kapirt ward, nicht goutirt kann werden von dem — Federvieh.
Aber weil wir von Juristen, bester Ohrenspitzer! sprechen,
Rath' ich Ihnen als ein Zünft'ger, nicht mit dieser Zunft zu brechen:
Denn Sie sind ein recht scharmanter, liebenswürd'ger junger Mann,
Der bei ein'gem Glücke Rath in zwanzig Jahren werden kann,
Wenn Sie der satirisch-humorist'schen Grillen sich entschlagen
Und von Kopf und Herz sich einen Rechtsweg bahnen zu dem Magen.
Bin ich Ihnen deutlich, Bester? Wär ich's nicht, dann ist fürwahr
Ihnen auch der Sinn des großen Worts Brotstudium nicht klar!
Studium des Brotebackens treib' Ein löblich Bäckermittel,
Dem Brotstudium verdanken wir die Einkünft' und die Titel.
„Doch wenn viele Jahr' ich bleibe brotlos beim Brotstudium?" —
Dann, mein Werther, viele Jahre liegen Sie gefälligst krumm! —
Aber auf den Mann im Monde wiederum zurückzukommen,
Geb' ich Ihnen diesen guten Rath zu rechtem Nutz und Frommen:
Erstens Ihren wahren Namen jedem Werke vorzusetzen,
Um als Pseudo-Matador nicht veritable zu verletzen;
Zweitens, wie schon angedeutet, lieber gar nichts zu ediren,
Und am wenigsten, mein Guter! höchstgefährliche Satiren:
Weil die Thorheit, die man geißelt, Freunde hat die Hüll' und Fülle
Und die Ironie in Ernst sich wandelt durch der Dummheit Brille.

Trefflich in dem „Präsidenten" ist die Grobheit persiflirt
Und in „Holding" die leibhaft'ge Fadheit personifizirt.
Beide Personnagen haben mich ganz ungemein erbaut;
Hätt' der zarten Jünglingsseele solch Gebiß nicht zugetraut!
Kaum hatt' ich Ihr Heft empfangen, fiel ich drüber her mit Gier,
Las die ganze Nacht, bis Eos fingert' an der Himmelsthür,
Und vertieft in die Gefahren, Ihnen drohend, schlief ich ein —
„Bei dem Lesen der Novelle, hochverehrter Gönner?" — Nein!
Nach dem Lesen, und gar bald in einem Kaffeehause saß ich
Und zur leidigen Bestät'gung meiner trüben Ahnung las ich:

Hut und Haube. Zeitnovelle von Mathias Matador.
Fadheit, widerliche Fadheit herrscht in diesem Buche vor!

---

*) Aus „Karotten und Marotten," epigrammatische Studien eines Einsiedlers, deren Besprechung wir uns noch vorbehalten. D. R.

Holding, dieser Zeitnovelle würd'ger Held, ein Schneiderssohn,
Glüht für Fräulein Isitrudis als neubackener Baron.
Seine trivialen Lieder rühren die ästhet'sche Schöne,
Doch ihr Vater haßt die Dichtkunst, haßt drum alle Musensöhne.
Grob wird Holding abgewiesen, eingesperrt wird Isitrud;
Der Galan ist in Verzweiflung, reist, gewinnt den Doktorhut
Und vermählt sich endlich mit der Tochter eines Journalisten,
Isitrud beglückt als brumm'ge Altmaid einen Waldhornisten.
Da die Hauptperson des Buches ein ganz ordinärer Fant,
Seine Verse schwülstig, wässrig, seine Prosa Unverstand,
So muß Referent, von allem schalen Beiwerk abgesehen,
Diesem „Matador" den Preis der — Abgeschmacktheit zugestehen.
Zornig warf ich hin die Zeitschrift, nahm ein ander Blatt zur Hand,
Wo ich über „Hut und Haube" wieder eine Anzeig' fand:
Wenn in diesem Buche Holding, Dichter, Doktor und Baron,
Wirklich und nicht blos zum Scheine figurirt als Hauptperson,
Würde Referent bekennen, daß das Buch recht gut geschrieben,
Würd' er in dem edlen Holding den Verfasser selber lieben.
Und Herr Matador hat redlich sich bemüht, der Lesewelt
Weiß zu machen, daß ihm Holding wirklich sei des Buches Held;
Doch, Herr Matador, Sie Schlauer! nicht entging's dem Referenten,
Daß Ihr Held, Ihr wahrer Liebling steckt im — groben Präsidenten.
Sollt' ein Auskultator (wie man muthmaßt!) der Verfasser sein,
Mag der junge Mann mir gütigst dies Prognostikon verzeihn:
Mit der Grobheit, die sein Vorbild zeigt in Haupt- und Nebendingen,
Wird er's nie zum Präsidenten, kaum zum Registrator bringen.
Ist denn, schrie ich laut, bei allen, allen Rezensenten Nacht? —
„Vater!" rief mein kleiner Karlos, „träumt Dir was?" — Ich war erwacht.
Freund! dem Traum enttaucht oft Wahrheit, wie dem edlen Saft der Traube;
Achten Sie auf meinen Frühtraum, ungedruckt bleib' Hut und Haube!
Legen Sie für ew'ge Zeiten die satir'sche Feder nieder,
Ziehn Sie aus den Humoristen, sein Sie Auskultator wieder!
Und gelüstet Sie nach Ehre und gelüstet Sie nach Geld,
Kompiliren Sie Gesetze — junger Mann, welch reiches Feld!

Nero's Todesstätte.

Römische Reiseerinnerungen von Adolf Stahr.
(Schluß.)

Es war eine drückend schwüle Juni-Gewitternacht. Alle Elemente schienen im Aufruhre verschworen gegen den fliehenden Beherrscher der Welt. Die Erde bebte in ihren Tiefen, und die Geister der von ihm Ermordeten schienen mit donnerndem Hohne aus ihren Gräbern gegen ihn aufzusteigen. Ein furchtbares Gewitter entlud sich in unaufhörlichen Blitzen, die dicht vor seinem schnaubenden Rosse niederzuckten. An dem Lager seiner Garden vorbeijagend, hörte er das wilde Geschrei seiner Söldner, die aus den Schrecken dieser Nacht seinem Gegenkaiser Galba Glück und ihm selbst Verderben prophezeiten. Wanderer, an denen die nächtlichen Reiter vorüber sprengten, riefen laut: „Die setzen dem Nero nach!" Einer fragte ihn selbst, ob er etwas Neues vom Nero wisse. Da scheute sein Pferd vor einer am Wege liegenden Leiche. Während er es zu bemeistern suchte, entfiel seinem Gesichte die Verhüllung; ein ausgedienter Treibwächter, der des Weges zog, erkannte beim Leuchten eines Blitzstrahles die Züge seines Kaisers und grüßte ihn mit dem kaiserlichen Gruße. Das war ihm Todesschrecken. Nicht weiter zu reiten wagend, sprang er mit seinen Begleitern von den Pferden, ließ die Rosse ins Freie jagen und kroch seitabwärts vom Wege in ein Rohrgebüsch. Hier erwartete er, an der Erde kauernd, das Grauen des Morgens, als könne das Tageslicht ihm wenigstens Rettung bringen vor den Schrecknissen der Nacht. Jetzt aber begannen für ihn neue Todesqualen. In den Begleitern, welche stumm um ihn her lagen, sah er seine Mörder. Jeden Augenblick erwartete er, daß einer von ihnen den Todesstreich gegen ihn führen werde. In jedem Laute, der die Stille der Nacht unterbrach, glaubte er die Stimme der Verfolger zu vernehmen, die ihn suchten. So oft das Bellen eines Hundes in der Ferne oder der Schrei eines Nachtvogels sein Ohr traf, oder wenn der Nachtwind in dem Geröhricht und den Bäumen rauschte, schauderte er zusammen in Todesangst. Zu seinen Begleitern wagte er nicht ein Wort zu sprechen, aus Furcht, daß ein fremdes Ohr es vernehme. Nur im wahnwitzigen Selbstgespräche bejammerte er sein Loos, daß er, der noch Tages zuvor in seinem goldenen Hause sich von Tausenden bereitwilliger Diener umgeben sah, jetzt mit drei mitleidigen Getreuen im schimpflichen Verstecke obdachlos dem Tode entgegen zittere. Denn ein solches Drama, fügt Dion hinzu, hatte ihm die rächende Gottheit zubereitet, daß er an seinem Ausgange statt der Theater-Rollen anderer von Furien umgetriebener Muttermörder sich selbst spielen mußte. Jetzt kam die Reue über ihn um seiner Gräuelthaten willen, und einmal über das andere wiederholte er den Vers aus dem verbannten Oedipus:

„Es fordern Gattin, Mutter, Vater meinen Tod!"

Mit dem grauenden Morgen machte er sich auf und gelangte durch Gestrüppe, Dornen zu der hinteren Seite des einsamen Meierhofes. Damit nichts seinen Eintritt verrathe, beschlossen die Begleiter, die Mauer der Hinterwand zu durchbrechen, um ihn so unbemerkt einzulassen. Während sie sich dazu anschickten, forderte ihn Phaon auf, sich in einer nahen Sandgrube zu verbergen.

Mit einem Anfluge von jenem furchtbaren Witze ironischer Selbstverspottung, der seine letzten Augenblicke bezeichnet, erwiderte er: „Lebendig unter die Erde gehen? Nein!"

Den quälenden Durst zu stillen, schöpfte er mit der hohlen Hand Wasser aus einer schmutzigen Lache. „Das ist Nero's Kühltrank!" sagte er, ehe er es hinunter schlürfte. Die Reflexion über seine Vergangenheit im Vergleiche mit seiner Gegenwart bildet das Vorherrschende in den letzten Aeußerungen des gekrönten Komödianten.

Endlich war der Eingang fertig. Mit blutenden Füßen und zerrissenen Kleidern gelangte er, auf allen Vieren kriechend, in eine Kammer, wo er sich erschöpft auf ein ärmliches Lager warf. Hunger und Durst folterten ihn. Ein Stück schimmeliges Brod, das man ihm reichte, stieß er mit Abscheu zurück, während er das laue Pfützenwasser begierig hinunter stürzte.

Jetzt aber galt es den letzten Schritt, denn seine Begleiter drängten ihn, sich der seiner harrenden Schmach durch freiwilligen Tod zu entziehen. Er schien sich zu ermannen, hieß eine Grube rüsten, zu welcher er das Maß seines Körpers gab, und wo möglich einige Stücke Marmor als Bezeichnung der Stätte, desgleichen Holz und Wasser herbeischaffen zur Leichenwäsche. Es geschah, wie er befohlen, und während der Arbeit brach er wiederholt in Thränen und in die Worte aus:

„Welch ein Künstler stirbt in mir!"

Während er so die reflectirte Wollust der Todesangst verlängert, kommt ein Läufer Phaon's mit Briefen aus Rom an. Er reißt sie ihm aus den Händen und lies't: der Senat habe Nero für einen Feind des Reiches erklärt und lasse ihn suchen, um an ihm die Strafe „nach der Väter Brauche" zu vollziehen. Der tausendfältige Mörder kannte diese Strafart nicht, und er fragte die ihn Umgebenden, was damit gemeint. Man antwortet ihm: „der so Verurtheilte werde nackt ins Marterholz gespannt und mit Ruthen zu Tode gehauen." Da ergreift er die beiden Dolche, welche er fliehend zu sich gesteckt, versucht die Spitzen von beiden und — stößt sie mit den Worten:

„Noch ist die verhängnißvolle Stunde nicht gekommen!"

wieder in die Scheiden zurück.

Jetzt wendet er sich an einen der Begleiter, seinen Liebling Sporus; er solle die Todtenklage um ihn beginnen. Dann fleht er, es möge doch einer ihm mit dem Beispiele des freiwilligen Todes vorangehen. Er ist und bleibt der Komödiant, der sich selbst vor seinem Tode im Andern sterben sehen möchte. Dann bricht er, wie Hamlet, in verzweifelnder Wuth über seine eigene zaudernde Feigheit aus: „Welch ein erbärmliches, elendes Leben lebe ich doch! Schäme Dich, Nero, schäme Dich! Hier gilt's nüchternen Muth! Auf, ermanne Dich!" Wie bezeichnend ist es, daß er die Hälfte dieses letzten theatralischen Selbstgespräches griechisch spricht!

Aber horch! was ist das? Hufschlag eilender Rosse erschallt. Es sind die Reiter, die man ausgesandt, ihn lebendig zu greifen. Er hört es, und sein letzter Gedanke ist ein poetisches Citus! Mit bebender Stimme declamirt er das Homerische:

„Schnell antrabender Rosse Gestampf schlägt laut an das Ohr mir!"

und stößt dann mit Hülfe seines Geheimschreibers Epaphroditus sich den Dolch in die Kehle. Der hereinstürzende Reiter-Obrist fand ihn noch lebend und versuchte mit seinem Mantel das strömende Blut zu hemmen, indem er sich stellte, als sei er zur Hülfe herbeigeeilt. Aber der sterbende Schauspieler murmelte ihm zu: „Du kommst zu spät!"

Ich legte den Sueton bei Seite und sah mich um auf dem Schauplatze des gräßlichen Drama's. Der heiterste Frühlings-Nachmittag blaute vom Himmel nieder auf das stille kleine Thal. Zwischen den Oelbäumen am Abhange der Villa Serpentara di Spada und neben den Trümmern der Villa Phaon's trieb ein italienischer Gebirgs-Hirt, in der malerischen Tracht mit Spitzhut und Leder-Gamaschen, den weißen, langgezottelten Wolfshund an der Seite, friedlich seine Schafherde. Ich stieg den Hügel des alten Fidenä hinan: ein unendlicher Friede lag über der weiten Campagna di Roma, eine schlaftrunkene Müdigkeit, wie sie erklärlich ist nach einer so thaten- und ereignißvollen Geschichte von Jahrtausenden. In solchen Stimmungen fühlt man gleichsam die Berechtigung dieser mit Historien gesättigten Erde zum Ausruhen; und im Anschauen dieser zahllosen, im Glanze der sinkenden Sonne leuchtenden Ruinen, der Zeugen jener wunderbaren Zeiten des einzig weltherrschenden Volkes der Erde, dessen Wiege diese Campagna di Roma getragen, empfand ich, wie diese schweigende Oede, welche das heutige Rom umgiebt, auch noch mit einem andern Maßstabe, als mit dem national-ökonomischen, gemessen werden kann und muß, wenn man dem Genius der Schönheit in der Erinnerung an welthistorische Vergangenheiten Rechnung tragen will.

Miscellen.

Der spanische Gelehrte Montemayor will ein Luftschiff erfunden haben, dem man sich ohne jede Gefahr anvertrauen könne. Er macht sich anheischig, in dasselbe außer einigen Personen noch zwei Kanonen aufzunehmen und von Cadix bis Madrid in zehn Stunden zu segeln, wo er am Hauptbalkon des Schlosses vor Anker gehen will. Er nennt seine Maschine Aeolus und erbittet sich zum Bau derselben von der Königin Isabella 15,000 Piaster.

Ein wahres Riesenboot wird in einiger Zeit auf dem Hudson erscheinen. Es soll 400 Fuß in der Länge haben (der „Henderik Hudson," das längste bis jetzt, hat nur 340) und die Hin- und Rückfahrt nach Albany in einem Tage (12—13 Stunden) machen.

Die Dorfzeitung nennt Louis Philipp den König der Diplomaten und Franzosen.

Reise um die Welt.

, Wir entnehmen einem uns gütigst mitgetheilten Briefe aus Paris folgende für Theaterfreunde interessante Geschichte: Jerôme le maçon und Didier l'honnête homme, beides zweiaktige Vaudevilles, beide an einem und demselben Abende zum ersten Male gegeben, beide denselben Stoff behandelnd, haben auch beide außerordentlich gefallen. Ob es bloßer Zufall war, daß die Herren Bayard und Bieville, als Verfasser des ersten und die Herren Scribe und Michel Masson als Autoren des letzteren Stückes, dieselbe Idee hatten und aus dieser Idee Stücke machten, oder ob die Priorität dieser Idee einem von ihnen oder auch wie gewöhnlich einem leer ausgehenden Dritten gehörte, ist trotz vieler Journal-Polemik noch nicht entschieden. Scribe's Stück war fertig, als er erfuhr, im Variétés werde in fünf Tagen dasselbe Sujet zur Aufführung kommen und Bouffé die Hauptrolle spielen. Eine solche Concurrenz schien gefährlich und Alles ward aufgeboten, um wenigstens gleichzeitig mit dem Variétés aufzutreten. In fünf Tagen wurde Didier l'honnête homme ausgetheilt, studirt, die hier so wichtige Mise en scène geordnet, probirt (wie man nur hier probirt, von Morgens bis Abends) und nur einen Abend das Theater gesperrt. Die Schauspieler, besonders Ferville in der Hauptrolle machten mit dieser Leistung eine Tour de force, die, wenn man die gerundete, präzise Darstellung sieht, unglaublich erscheint. Scribes Stück ist bei Weitem gewandter, feiner, bühnengerechter, aber auch Bayards Stück hat höchst effectvolle Scenen, die freilich durch Bouffés Spiel wesentlich gehoben werden.

, Jubelt Ihr Opernfreunde und vor Allen, Ihr Theaterdirektoren! Flotow hat nach Friedrichs'schem Text eine komische Oper „Martha" componirt, die am 25. November zuerst auf dem K. K. Hofoperntheater in Wien aufgeführt wurde und von der man schreibt: „Seit dem „Freischütz" hat bis jetzt auf dieser Opernbühne kein Werk eine so unpartheiisch enthusiastische Aufnahme gefunden, als diese „Martha," und die Zeit möchte nach diesem Erfolg nicht mehr fern sein, wo man der geistreichen, eleganten und graciösen Musik Flotows, so wie dem ausgezeichneten Libretto Friedrichs, dasselbe Verdienst in Deutschland vindiciren kann, welches Auber und Scribe in Frankreich genießen. Der Componist wurde nicht weniger als 16 Mal am ersten Abend hervorgerufen, und wahrlich — völlig nach Verdienst — im Wiener Maaßstab."

, Aus Schlieben (Kreis Schweidnitz) schreibt man: In der Nacht zum 24. November wurde unsere sonst so friedliche Stadt der Schauplatz eines gräßlichen Verbrechens, was mit unerhörter Frechheit begangen ist. Der brave und diensteifrige Polizeidiener Täubert wurde ein Opfer desselben. Vier Räuber brachen bei einer wohlhabenden Wittwe ein, welche ein Haus allein mit ihrer Tochter und einem Dienstmädchen bewohnt. Sie droheten, diese Frauen augenblicklich umzubringen (sie führten geladene Pistolen und Flinten), wenn sie sich nicht ganz ruhig verhalten und ihren Hund am Bellen hindern würden. Die Diebe räumten, mit nie gesehener Frechheit, Alles aus, was ihnen werthvoll schien, und begaben sich nun in den Keller. Diesen Augenblick nahm das Dienstmädchen wahr, um eine Klingel zu ziehen, die zum Nachbar führt. Dieser ahnte gleich einen Diebstahl, begab sich ohne Weiteres zum Gensd'armen und Polizeidiener. Letzterer, der am nächsten wohnte, ereilte die Diebe, als sie eben aus dem Garten des beraubten Hauses flüchteten. Auf seinen Ruf: „Halt!" schossen sie nach ihm, und er fiel augenblicklich todt zu Boden. Der brave Mann hinterläßt eine kränkliche, trostlose Wittwe und drei unerzogene Kinder. Die Verbrecher entkamen. Das Dienstmädchen hatte sie aber erkannt, und erbot sich mit lobenswerthem, gewiß seltenem Muthe, den Gensd'armen zu begleiten, um ihm die Räuber zu bezeichnen. Beide erreichten die drei Meilen entfernte Stadt Finsterwalde, im Luckauer Kreise, vor Ankunft der Verbrecher, die das Mädchen nicht alle mit Namen kannte. Sie wurden alle vier in Finsterwalde selbst und in einem nahen Dorfe gefunden und festgenommen. Man fand den größten Theil der in Schlieben geraubten Sachen, die Gewehre und noch andere Gegenstände. Die Verbrecher befinden sich bereits hier im Gefängniß, sie sind dem von ihnen Erschossenen gegenüber gestellt worden und werden morgen dem Inquisitoriat Liebenwerda überliefert.

, Nach Aussage des jungen V. sind in Freiburg 6000 Stricke, auf der einen Seite mit einem Ringe, auf der andern mit einem Haken versehen, im Kloster der Jesuiten gefunden worden. Wir haben diese Nachricht schon einmal unterdrückt, jetzt aber, da sie von andern Seiten bestätigt wird und Hr. V. sie selbst als sicher wiederholt hat, nehmen wir kein Bedenken, sie zu veröffentlichen, da sie mehr als alles Andere die letzten Vertheidiger der Gegner zum Schweigen bringen muß.

, Ein Fischer aus Havelberg hat neulich in der Havel einen höchst merkwürdigen Fisch, von 4 Fuß Länge und von sehr markirten Farben gefangen. Derselbe soll dem Lachsgeschlechte ähnlich sein und nur in den Floßfedern sich von jenem unterscheiden. Den Fisch hat der Besitzer lebendig nach Berlin gebracht. Wahrscheinlich wird er für das zoologische Museum oder für den zoologischen Garten angekauft werden.

, In der Nacht vom 16. zum 17. v. M. ist in Berlin wiederum ein geheimes Spiel-Lokal auf der Friedrich-Wilhelmsstadt aufgehoben worden. Man überraschte etwa 15 Personen beim Hazardspiel. Es soll in jenem Lokal schon seit langen Jahren ein derartiger Verkehr herrschen. Einige der Spieler sollen sich übrigens widersetzt haben, und es soll deshalb zu heftigen Auftritten gekommen sein. Die Bank war nur unbedeutend.

, Nach dem Rheinischen Beobachter hat sich bei dem vorletzten Eisenbahn-Unglück bei Oedenburg (Ungarn) ergeben, daß ein großer Theil der Bahnwärter aus Frauenzimmern besteht, weil diese mit einem Wochenlohn von einem Gulden zufrieden sind. Auch auf der Stelle, wo das Unglück geschehen, befinde sich ein Frauenzimmer als Bahnwärter.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum



Dampfboot.

№ 145. Am 4. Dezember 1847.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen. Die

Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am Dienstag war die Schule des Lebens von Raupach. Freuen wir uns zuerst, daß die Direktion hiemit den Anfang macht, sich wieder dem ernsteren deutschen Dramen zuzuwenden — das gut besetzte Haus gab ihr Zeugniß, daß dieses Genre dramatischer Poesie auch zahlreiche Liebhaber findet. Ueber die Schule des Lebens von Raupach, die schwerlich einem unserer Leser unbekannt ist, läßt sich viel Gutes sagen, wenn man von einem Drama nur eine spannende Handlung und einen schwungvollen Dialog verlangt, und da die meisten unserer neueren Dramen an Beiden Mangel leiden, wir sie immer einen ehrenvollen Platz im Repertoir behaupten. Aber den Anforderungen, welche die Gesetze der Kunst an das Schauspiel stellen, genügt „die Schule des Lebens" keineswegs. Leider müssen wir uns nur mit einigen Andeutungen begnügen. Der Mensch befindet sich, so lange er lebt, in der Schule. Wenn er die eigentliche Schule hinter sich hat, nimmt ihn das Leben selbst in die Schule, d. h. der Kampf, in dem seine Persönlichkeit mit anderen Persönlichkeiten, wie mit den sie umgebenden Verhältnissen tritt, und der sich in den verschiedenartigsten Formen offenbart, erzieht und bildet ihn. Jedes Drama soll nun ein Bild dieses Kampfes geben, d. h. eine Schule des Lebens sein. Zwischen dem Leben der Schule und der Schule des Lebens findet aber der wesentliche Unterschied statt, daß an die Stelle des Schulmeisters in der ersteren das Leben selbst tritt, in dem eine höhere Hand die Geschicke lenkt und zum Heil der Menschen wendet. Dieser Unterschied ist in unserem Drama außer Acht gelassen. Es soll eine Schule des Lebens sein, aber das Leben, die Wirklichkeit, tritt der Isaura nur im zweiten Akte gegenüber, so wie Ramiro sie sieht und erkennt, übernimmt er die Rolle des Schulmeisters, der nach einem bestimmten, vom Leichteren zum Schwereren fortschreitenden Erziehungsplane sie bessert und erzieht. So wird Isaura nicht durch das Leben, sondern durch eine Komödie geheilt, und statt der Schule des Lebens wird ein Leben der Schule vorgeführt, in welcher zwar ein Liebhaber den Schulmeister spielt, aber doch mit einer Härte, die sich mit seiner Liebe schlecht verträgt. Der ganze Erziehungs- und Heilungsplan steht daher so auf Schrauben und leidet an so unleidlicher Uebertreibung, daß die ihm angepaßte Handlung unmöglich die Befriedigung gewähren kann, die wir von einem Kunstwerke verlangen. Frau Ditt (Isaura) zeigte, wie weit es ein bedeutendes Talent bringen kann, wenn es von vieler Routine unterstützt wird. Auch fehlt es ihr nicht — ein Mangel, der uns bei vielen Anderen so fühlbar entgegen tritt — an der Begeisterung, die das Leben für die Kunst einsetzt, das fühlte und sah man auch aus ihrer Isaura, aber es fehlt ihr an der Frucht eines ernsten und gründlichen Studiums, an jenem künstlerischen Bewußtsein, das die ganze Darstellung beherrschen, das in der feinsten Nüancirung*) sich offenbaren und die Darstellerin vor jedem Uebermaaße bewahren muß. Die geschätzte Künstlerin lebt allerdings in ihren Rollen, aber sie herrscht nicht, sondern wird von ihnen beherrscht. Die Wirkung einer hinreißenden Situation wird daher öfters, weil die Darstellerin selbst hingerissen, das Maaß des Schönen verliert, geschwächt und in ihr Gegentheil verkehrt. Trotzdem nimmt Frau Ditt unläugbar die erste Stelle unter den weiblichen Mitgliedern unserer Bühne ein, und auch ihre heutige Leistung wurde durch mehrfachen Applaus und Hervorruf vom Publikum anerkannt. — Herrn Ditt's Don Ramiro würde einen größern Anspruch auf unsern Beifall haben, wenn nicht die unverkennbare Unsicherheit des Gedächtnisses, die namentlich bei dem Sprechen der Verse hervortrat, uns mehrfach gestört hätte. Herr Pegelow (Don Alfonso) war im ersten Akt der Einzige, der die Verse richtig sprach, eine Kunst, die immer mehr verlernt zu werden scheint. Auch die übrigen Darsteller thaten ihr Möglichstes, namentlich verdienen Herr Stotz (Pedrillo) und Herr v. Carlsberg, dessen Blas allgemeine Heiterkeit erregte, besonders lobende Erwähnung.

Dr. Ryno Quehl.

Die Roßfleischfrage im Gewerbehaus.

Wir glauben einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen der letzten Gewerbebörse unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, da der betreffende Gegenstand von allgemeinerem Interesse ist. Nach einem geistvollen Vortrag des Assessor Hennig über Verträge,

*) Mit ihr sind z. B. die häufigen falschen Betonungen unvereinbar.

erstattet Stadtverordneter **Norden**, der bereits schon vor 34 Jahren die Bekanntschaft des Roßfleisches gemacht hat, zuerst Bericht über das am Sonnabend stattgefundene **Roßfleischmahl**. Den Hauptinhalt dieses Berichtes kennt bereits der Leser aus unserem Referat in № 133, der Sprecher schließt mit der Bemerkung, daß er das Vorurtheil gegen das Roßfleisch für leicht zu überwinden halte, und die Einführung des Genusses wünschenswerth sei. Dr. **Semon** theilt den Erfolg der Roßschlächtereien **Berlins** mit, der auch bereits unseren Lesern bekannt ist und giebt den billigen Preis (resp. 1 Sgr. 6 Pfg., 2 Sgr. und 3 Sgr.) an, den das Fleisch in Berlin hat. Die Opposition, das nothwendige Element jeder Debatte, wenn sie nicht einschlafen soll, erhebt sich. Herr Schneidermeister **Friedrich** weiß ihr immer eine besonders heitere Gestalt zu geben. Der begeisterte Verehrer des Zunftwesens hat mitunter absonderliche Gelüste, er sucht heute nach einem **Steuerbeamten**, denn er fürchtet, das billige Fleisch des edlen Rosses werde sogleich durch eine Steuer vertheuert werden. Aber so zahlreich auch die Versammlung ist — Zöllner und Sünder werden nicht in ihr gefunden, und die Bemerkung Dr. **Grübnau's**, neue Steuern könnten nur mit Bewilligung des vereinigten Landtages aufgelegt werden, dessen Roßfleischbesteuerung bezweckende Einberufung vor vier Jahren wohl nicht zu erwarten sei, beseitigt unter lebhaftem Beifall jene Befürchtung. Fabrikant **Douberck**e wünscht ärztlicherseits eine Belehrung, ob nicht vielleicht mit dem Genuß des Roßfleisches, wie z. B. mit dem Genuß des Schweinefleisches Nachtheile für die Gesundheit verknüpft seien. Der Berichterstatter erlaubt sich hierauf mitzutheilen, was **Büffon** und **Duval** über den Genuß des Roßfleisches und die Verbreitung desselben bei verschiedenen Völkern gesagt haben. Die Mittheilung, daß unter Anderm die sogenannten **Brakski** in Sibirien Pferde weihen, deren Knochen verbrannt, deren Fleisch aber von den **Priestern** gegessen wird, die sich bekanntlich nicht die **schlechtesten Bissen** aussuchen, erregte besondere Heiterkeit. Stadtphysikus Dr. **Hildebrandt** weist zuerst die Behauptung der Schädlichkeit des Schweinefleisches zurück und erörtert sodann, daß der Genuß des Fleisches von **gesunden** Pferden unzweifelhaft **unschädlich** sei, daß er aber auch selbst das **gekochte** Fleisch von Thieren, die mit einem Leiden behaftet gewesen wären, nicht für absolut schädlich halte. Von wie wenigen anderen Thieren könne man überhaupt sagen, sie seien vollkommen gesund und doch würde das Fleisch ohne Bedenken und ohne nachtheilige Folgen genossen. Der Redner sieht vielmehr den Grund übler Folgen, den ein solcher Genuß hie und da nach sich gezogen habe in dem Ekel, mit dem er vor sich gegangen. Sekretair **Clebsch** führt die Behauptungen des vorigen Redners bestätigend an, wie ihm ein Fall vorgekommen, daß **Hunde**, welche das Eingeweide eines kranken Schweines verzehrt, an dem Genuß krepirt seien, während **Menschen**, Fleisch von demselben Schweine ohne allen Nachtheil genossen. Vorsitzender **Abegg** erklärt sich für die Einführung des Roßfleisches, durch welche die Consumtions-Artikel vermehrt und hierdurch wohl die hohen Fleischpreise etwas erniedrigt werden könnten. Aber auch noch auf eine andere, die moralische Seite, macht der Redner aufmerksam und bemerkt, daß der **Thierquälerei** durch die Benutzung des Roßfleisches Abbruch geschehen werde, indem die Besitzer von Pferden sie nicht bis zum letzten Hauche abmühen, sondern die Pferde dann mästen und schlachten würden, wenn sie nicht mehr anstrengenden Diensten gewachsen wären. Amtsrath **Gumprecht** führt an, daß namentlich nach Besiegung des herrschenden Vorurtheils auch die Landleute ihre unbrauchbaren Pferde schlachten und dagegen anderes Vieh, was sie jetzt selbst verzehren, auf den Markt bringen werden. Dr. **Grübnau**, der in Betreff der moralischen Seite noch hinzufügt, daß der Lug und Betrug, der im Pferdehandel so überhand genommen, abnehmen werde, weil die sonst kräftigen, aber mit irgend einem Fehler behafteten und daher für die Arbeit u. s. w. unbrauchbaren, somit bisher werthlosen Pferde nicht mehr betrügerischer Weise arglosen Käufern aufgebunden, sondern geschlachtet und verwerthet würden. Der Redner Sekretair **Clebsch** hebt noch die Wichtigkeit hervor, welche die dann stattfindende Benutzung des Blutes, der Sehnen, des Fettes u. s. w. für verschiedene Gewerbzweige habe. Dr. **Grübnau** wirft nun die Frage auf, was, nachdem die Debatte gezeigt habe, wie wünschenswerth die Einführung des Roßfleischgenusses sei, hier für die Verwirklichung des Wunsches geschehen könne. Er führt noch an, daß die bedeutende Portion rohes Roßfleisch, das er mitgebracht, von ärmeren Leuten sehr dankbar angenommen und mit Appetit verzehrt worden sei. Eine **Fischfrau**, die zur Ablegung eines Zeugnisses hereingeführt wird, „will mit ihren Kindern recht sehr um **mehr** gebeten haben", und beantwortet die Zwischenfrage „ob sie wirklich gewußt, daß es Pferdefleisch gewesen" bejahend. Schneidermeister **Friedrich**, der übrigens versichert, daß er selbst kein Feind des Roßfleisches sei, sondern sich sogar später Pferdefleisch holen werde, scheint den Schluß der Debatte und den Uebergang zu einem praktischen Resultat noch nicht zu wünschen. Er wünscht namentlich die Einführung einer Sanitäts-Commission und spricht schließlich etwas Räthselhaftes von **Rußland** und **Polen** — wahrscheinlich etwas Heiteres, denn die Versammlung lächelt und lacht. Die Weltgeschichte geht indeß ihren ruhigen Gang weiter, und — wir müssen wegen Mangels an Raum den Rest der Verhandlung kurz zusammenfassen — es wurde, nachdem Vorsitzender Abegg und Amtsrath **Gumprecht** sich noch erboten für den Anfang der Schlächterei ein geeignetes Pferd kostenfrei zu stellen, beschlossen: mit der Errichtung einer Pferdeschlächterei in soweit vorzugehen, daß man sich zuerst bemühe einen Fleischer zu finden, der es übernähme Pferde zu schlachten, und ersuchte die Versammlung den Sekretair **Clebsch**, der noch darauf antrug, gemein-

nützige Gutsbesitzer zur Mästung tauglicher Pferde aufzufordern, desfallsige Schritte zu thun. Ein schließlich wegen des Abdeckerei-Zwanges — dessen Aufhebung, beiläufig gesagt, eben so wie die des bedauerlichen Intelligenz-Blatt-Zwanges bereits in ernste Erwägung genommen ist, und hoffentlich (!) bald erfolgen wird — erhobenes Bedenken wurde von mehren Seiten durch die Bemerkung zu beseitigen gesucht, daß der Abdecker kein Recht an fehlerhafte und kranke, sondern nur an krepirte Thiere habe und was die Aeußerung des Herrn Douberck betrifft, die frühere dunkele „russisch-polnische" Andeutung, habe wohl zu der Frage führen sollen, ob nicht der Gewerbeverein etwas zur Aufhebung des hohen Zolles von 10 Thaler pro Stück mit dem die Einfuhr podolischer Ochsen belegt ist, thun könne, so ist uns von sachkundiger Hand eine Mittheilung über diese Einführung geworden, die wir der nächsten Nummer vorbehalten. Wir glauben einen wesentlichen Punkt der heute besonders lebhaften Debatte nicht vergessen zu haben, bitten aber, falls solches doch geschehen, um freundliche Nachsicht, da wir nur aus dem Gedächtniß diesen Bericht niederschrieben und die Zeit dazu eine äußerst gemessene ist — Dr. R. D.

Kajütenfracht.

— [Henry Dessort in Danzig.] Der weit und breit rühmlich bekannte Jongleur, Henry Dessort, ist hier auf seiner Rückreise aus den Hauptstädten des russischen Kaiserreichs angekommen, um theils seine Kunstleistungen, zunächst aber seine neu angefertigten Panoramen zu zeigen. Beurtheilungen anderer Blätter zufolge sollen es ausgezeichnete Bilder sein. Da Herr Dessort keinen passenden Saal auf längere Zeit hat acquiriren können, so ist er gezwungen gewesen, auf dem Holzmarkt eine Bude bauen zu lassen, und damit man in der jetzigen Jahreszeit nicht vom Besuche und dem längeren Aufenthalt in einer kalten Bude abgehalten werde, hat Herr D. dieselbe mit doppelten, mit Sägespänen ausgefüllten Holzwänden und einem Ziegeldache versehen lassen, und sollen eiserne Oefen eine angenehme Wärme verbreiten. Sobald die Panoramen eröffnet sind, was in den nächsten Tagen der künftigen Woche geschehen soll, werden auch wir unser Urtheil über dieselben aussprechen.

— [Offenes Beschwerdebuch.] Ein Sprüchwort sagt: wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, so wird derselbe zugedeckt; das ist aber doch nicht immer der Fall. Vor etwa zwei Monaten verunglückte in dem Hafenkanal zu Neufahrwasser ein Gefreiter, der einen Wachtposten nach der Westerplate führend, im Finstern den Weg nicht sehen konnte, und direct in den Kanal marschirte. Man sah ein, daß eine an jenem Uebergangspunkte befindliche Barriere oder eine aufgestellte Laterne jenen Unglücksfall verhütet haben würde, aber die Stelle war und blieb ohne Barriere und ohne Laterne, — wie denn, beiläufig gesagt, in den Straßen von Neufahrwasser überhaupt nur ein paar Laternen existiren. — Am Dienstag Abend ist nun an jener Stelle abermals ein Mann verunglückt, und zwar ein Familienvater, der eine Frau und mehre Kinder hinterläßt. — Vielleicht wird jetzt eine Laterne oder eine Barriere aufgestellt werden; es dürfte doch besser sein, lieber die Ausgabe dafür nicht zu scheuen, als noch mehre Menschenleben zu opfern.

— [Letzte Vorstellung der Gebrüder Schier.] Heute werden die Vorstellungen der Gebrüder Schier ihr Ende, aber zugleich auch ihre höchste Höhe erreichen. Denn nachdem die Spiele des Ilos und Laomedon, die von ihren Vorstellungen den meisten Beifall geerntet, noch einmal über die Bretter gegangen, und die wirklich bewundernswerthen gymnastischen Künste noch einmal vom lebhaften Beifall des Publikums belohnt worden sind, wird Herr Pasqualis von der Bühne aus auf schwankem Seile nach dem Amphitheater hin und zurück wandeln, leicht und sicher, als ob der schmale Pfad eine breite Straße wäre. Vorher der niedliche „Eigensinn", der auf der Bühne den Herren Ehemännern und Frauen so wunderbar gut gefällt, daß sie den häuslichen mit doppeltem Vergnügen ertragen. Wir wünschen den Herren Schiers zum letzten Male ein recht gefülltes Haus, und hoffen, daß sie recht bald wieder kommen, dann aber ihre Damen mitbringen. —

— [Das Benefiz des Herrn Pegelow.] Wir haben bereits mitgetheilt, daß unser wackerer Pegelow zu seinem am nächsten Mittwoch stattfindenden Benefiz „das Billet" von der Ch. Birch-Pfeiffer geben wird, und wir erfüllen nur eine angenehme Pflicht, wenn wir das Publikum auf diese Vorstellung aufmerksam machen. Das Billet, kein dramatisirter Roman, sondern ein Original-Schauspiel, das sich einem historischen Hintergrund anlehnt, übertrifft das frühere Originalwerk der beliebten Verfasserin bei weitem, und sogar ein sehr anspruchsvolles Organ der Berliner Kritik, Herr Prof. Rötscher, läßt ihm große Anerkennung widerfahren. Mit dieser Kritik stimmt der glänzende Erfolg überein, den das Billet bei den Publikümmern aller Residenzen der deutschen Vaterländer errungen hat und der gewiß auch hier nicht ausbleiben wird. Und nun der Beneficiant! Da wir jedesmal, wo wir des braven Künstlers erwähnen, es nur lobend thun und thun müssen, halten wir es überflüssig, heute sein Benefiz besonders der Theilnahme des Publikums zu empfehlen. Herr Pegelow gehört nicht allein zu den begabtesten und fleißigsten Mitgliedern unserer Bühne, sondern von ihm läßt sich auch in Wahrheit sagen, daß er niemals eine Rolle verderbe, oft aber durch die Durchführung seiner Rolle einem ganzen Stücke einen glänzenden Erfolg erringt, darüber herrscht im ganzen Publikum wohl nur eine Stimme. Wünschen und hoffen wir denn, daß diese Stimme am nächsten Mittwoch

in einem recht vollen Hause und in einer recht gefüllten Kasse ihren ächten und güldenen Klang ertönen läßt.

Dr. Ryno Quehl.

— [Concert.] Heute Abend findet das schon früher erwähnte Concert der Katinka Thomas im Saale des Gewerbehauses Statt. Mad. Ditt, Frl. Melle, Hr. Ackermann und ein Dilettant werden zur Mannigfaltigkeit des zu erwartenden Genusses wesentlich beitragen; auch wird die sechsjährige Elvira Thomas mit ihrem Vater und Lehrer eine vierhändige Sonate spielen, was sehr viele Eltern talentvoller Kinder besonders interessiren dürfte.

— 7 —

Marktbericht vom 29. November bis 3. Dezember.

An unserm Börsenmarkt ist auch in dieser Woche wenig Veränderung, und außer von Erbsen, wovon die Verschiffungen aufgehört, weshalb auch die Preise heruntergegangen, ist Alles beim Alten geblieben. Zum Verkauf gestellt wurden in dieser Woche: Weitzen $354\frac{2}{3}$ L., Roggen $53\frac{7}{60}$ L., Erbsen $14\frac{1}{4}$ L., Leinsaat $25\frac{2}{3}$ L., Gerste 10 L. Davon verkauft: Weizen $251\frac{1}{8}$ L., Roggen $16\frac{1}{5}$ L., Erbsen $14\frac{1}{4}$ L., Leinsaat $25\frac{2}{3}$ L., Gerste 10 L. zu folgenden Preisen. Weizen: 47 L. 129–30pf. a $492\frac{1}{2}$ fl., 52 L. 127—28pf. a 480 fl., $22\frac{1}{2}$ L. 127—28pf. a $477\frac{1}{2}$ fl., 27 L. 128pf. a 475 fl., 18 L. 127pf. a 460 fl., $7\frac{1}{3}$ L. 125pf. a $442\frac{1}{2}$ fl., $9\frac{1}{2}$ L. 126pf. a 440 fl., $13\frac{1}{2}$ L. 125pf. a 410 fl., $54\frac{1}{2}$ L. 126—30pf. a (?). Roggen: 7 L. 120–21pf. a 320 fl., $2\frac{1}{5}$ L. 117pf. a 310 fl., 7 L. 119—20pf. a (?). Erbsen 11 L. a 350 fl. $3\frac{1}{4}$ L. a (?). Leinsaat: $3\frac{1}{3}$ L. a $357\frac{1}{2}$ fl., $22\frac{1}{3}$ L. a 300 fl. Gerste 10 L. 104—5pf. a 294 fl.

An der Bahn wurde gezahlt: Weizen 68 a 82 sgr., Roggen 50 a 60 sgr., Erbsen 50 a 60 sgr., graue – sgr., Gerste 45 a 55 sgr., Hafer 26 — 29 sgr. pr. Scheffel. Spiritus $25\frac{1}{6}$ Thlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Repertoir.

Sonnabend, den 4. Dez. (Abonnement suspendu.) Letzte und Abschieds-Vorstellung der Herren Gebrüder Schier und ihrer Gesellschaft. 1. Abtheilung: Die Spiele des Ilos und Laomedon. 2. Abtheilung Gymnastik und Athletik. 3. Abth. Die Pilgerreise oder große Ascension des Herrn Pasqualis auf dem gespannten Seile von der Bühne bis zum Amphitheater. Den Anfang macht: Z. 3. M.: Eigensinn. Nach der 1. Abtheilung: List und Phlegma.

Sonntag, den 5. Dez. Fürst Raoul der Blaubart. Große heroische Oper mit Tanz in 3 Akten v. Gretry.

Montag, den 6. Dez. Der artesische Brunnen. Zauberposse mit Tänzen und Gesängen in 4 Akten von Räder.

Hiezu Extra-Schaluppe.